

Das Gericht zu Valendas

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **1 (1945)**

PDF erstellt am: **18.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS GERICHT ZU VALENDAS*

Von *Martin Schmid*

1

Das war von Werdenberg der Graf,
der rief sein Heer zusammen. —
Das Schamsertal aus seinem Schlaf
schreckt er mit Schwert und Flammen.

Voll Zorn scholl wild der Hörner Ruf
und höhnt am dunklen Hange,
im Mondenscheine blinkten Huf
und Schlachtschild, Speer und Spange.

Das Heer stieg von der Höh' herab
mit Spott und Hohngelächter,
der Hans von Rechberg führt den Stab,
der böse Volksverächter.

Sieh, auch der Freiherr von Rhäzüns
lacht hoch auf stolzem Rappen,
von Werdenberg herauf bis Sins
viel Adel und viel Knappen!

* Die Quelle zu diesem Gedicht ist das kleine Kapitel «Der Schwarze Bund» in «Graubündnerische Geschichten», erzählt für die reformierten Volksschulen, Chur, 1852, Seiten 39 und 40.

Der ganze schwarze Ritterbund
trat an zum tollen Ringen,
das Bauernvolk zu zügeln und
tief in die Knie zu zwingen.

Da flammten stille Feuer sacht,
wie Feuernelken blühen
durch sommerliche Sternennacht:
die Wächtermale glühen!

Es kennt sie jeder traut Genoß,
des Volkes Bundeszeichen!
Nun Adelszeug und Rittertroß,
nun gibt's kein feiges Weichen!

Vom ganzen Obern Bunde her,
wie hoch die Fähnlein zückten,
die Bundsgenossen, grau und schwer,
zum Kampf der Freiheit rückten!

Die Bärenburg im wilden Zorn
als erste ward gebrochen,
und bald ruft laut das Schamserhorn:
der Feind liegt kalt erstochen!

Zersprengt das blanke Ritterheer,
der Adel rot im Blute,
geknickt der Schild, der Eisenspeer,
die Feder auf dem Hute!

Und der am Volksbund den Verrat
mit kaltem Herz begangen,
der «von Rhäzüns» mit seinem Staat
gefesselt und gefangen!

Nun richtet auf ein Volksgericht,
so geht die Männerrede,
daß wir im freien Tageslicht
beschließen Krieg und Fehde.

Es bimmelt durch den Wiesengrund
die Glocke leis von Valendas
dem stolzen Herrn zur letzten Stund,
der kniet und weint im Sommergras.

Der Platz summt wie ein Bienenschwarm,
gesprochen hat die Richterschar,
der Henker, still das Schwert im Arm,
zupft sich vom grauen Haupt ein Haar.

Bläst's auf des Richtschwerts Schneide hin
und lächelt in den weißen Bart
als käm' ihm Köstliches zu Sinn
und tröstet dann nach Henkerart.

Seht, sagt er zu dem Junker weich,
wie's auf der Klinge schmilzt und geht,
so sanft und gut ist auch mein Streich,
Fort seid Ihr, eh Ihr's euch verseht.

Richtet euch auf, vertrauet nur,
es geht ja in ein bess'res Land,
selbst unsre Gnädigen von Chur
berühmen meine sichre Hand.

Schon will das Volk sich laut zerstreun,
die Arbeit blieb gar weit zurück,
die Stadel leer, 's ist Zeit zum Heu'n!
Hei, Morgentau und Sensenglück!

Da steigt des Freiherrn Bartlome,
der Diener, auf den Lattenzaun,
biderben Männer, ruft er, he,
daß wir noch einmal uns erbaun

beut euch mein Herr den Abschiedstrank.
Ich hab die Nacht bei ihm gewacht,
er ist von Reu und Tränen krank,
er weiß, er hat's euch schlecht gemacht,

den Schwur, den er im freien Ting
des Volks mit euch geeidigt hat,
er achtete ihn gar gering.
So mache Blut die Rache satt.

Doch wie er einst in Fröhlichkeit
mit euch den Becher leicht geleert,
des sinnt sein Herz und atmet weit,
sei ihm ein Abschied nicht verwehrt!

Brummt einer hier, summt einer dort,
dann stehn die Grüpplein Kopf an Kopf,
sie drehn und wägen leis sein Wort:
«Nun ja, er ist ein armer Tropf.»

Dann räumen sie die Stuben aus
und tragen Bank und Tische,
hinauf, herunter Haus um Haus,
und leer wird jede Nische.

Der Henker selbst im Scharlachrot,
die Ärmel aufgekrempt,
mit Wein und braunem Bauernbrot
kommt schwitzend hergestämpelt.

Es rüstet sich in langen Reihn
ein frohes Volk von Zechern,
es duftet Brot, es perlt der Wein,
es blinkt in allen Bechern.

Und rot wie junges Bauernblut
glänzt Bindenfleisch und Schinken;
die Sommersonne meint es gut
und lädt zu Schmaus und Trinken.

Die Bienen schwärmen sommerlich,
die Feuerfalter kreisen,
die Geiger proben schon den Strich
zu lupf'gen Tänzerweisen.

Dann drehn die Jungen jauchzend sich
im Tanz auf goldnem Plane,
der Marchion, der Fähnderich,
sinnt träumend an die Fahne.

Hier klappern auf dem Trommelfell
die Würfel hexenleise,
da sind die Buben all zur Stell
und strecken sich im Kreise.

Dort hat ein Grüpplein gute Ruh,
hat längst sich satt gegessen
und hört dem Meister Zinsli zu
und seinen lust'gen Spässen.

Der lange Gredig aber weiß
die Wolfsjagd groß zu schildern,
er wischt vom Schnurrbart sich den Schweiß,
berauscht von kühnen Bildern.

Lang saß der Freiherr schmal und bleich
verängstigt und befangen,
fühlt schaudernd blut'gen Richtschwerts Streich,
jetzt blühen seine Wangen.



Schon naht der goldne Abend leis,
der Kirchturm ragt im Schatten,
es dämmert groß der Berge Kreis,
es dunkeln kühl die Matten.

Die Nacht ist mild, die Nacht ist gut,
aufsprießen Lied und Gnade,
nur ein Betrunkner schreit nach Blut,
nach Schwert, Strick, nach dem Rade.

Und mächtig wogt aufs neu empor
der Streit um Schuld und Sühne,
es dröhnt und donnert wie ein Chor
auf wildbewegter Bühne.

Da naht geheimnisvoll die Schar
der Valendaser Frauen,
sie schreiten feierlich im Paar,
wie Prozession zu schauen.

Der hagre Priester steht voran,
nun wächst die große Stille,
so stumm ist jetzt der Wiesenplan,
man hört die kleinste Grille.

Der Priester atmet lang und tief,
schiekt schwer sich an zum Worte,
erzählt, wie Gott den Sohn berief
zu ew'gem Gnadenhorte.

Ein Kind in unsrer jüngsten Eh',
so endet er die Rede,
entsproß zur Stund in Werdeweh,
beschließt Streit und Fehde.

Sei unserm armen jungen Herrn
dies Kind ein Freudenzeuge,
ein göttlich lieber Gnadenstern,
dem sich ein jeder beuge.

Ihr habt gespeist den ganzen Tag,
ihr, becherfrohe Runde,
tut neu der Freundschaft Händeschlag,
öffnet das Herz dem Bunde.

Brummt einer hier, summt einer dort,
und wieder Kopf an Köpfen,
doch schmeichelnd geht das Frauenwort,
von Hauben schwirrt's und Zöpfen.

Nickt einer hier, nickt einer da,
es bebt wie Espenzittern,
dann braust ein hundertfaches Ja
wie Sturm aus Urgewittern.

Das Büßerhemd streift froh im Scherz
der Herr um Samt und Kragen:
Wer hat, ihr Mädchen, nun das Herz,
ein Tänzlein mitzuwagen?

Die Pfeife schrillt, die Geige lacht,
der Junker tanzt die Runde
im Büßerhemd zur Sommernacht
bis in die Geisterstunde.

Er tanzt im leichten Ritterschuh
mit allen Bauerndirnen,
und frohes Volk schaut jubelnd zu,
Sternglanz auf freien Stirnen.



Es wandern Herr und Henkerlein
auf heimatlichem Wege,
das Richtschwert blitzt im Mondenschein,
tief unten Fluß und Stege.

Und ferner brummt und summt der Baß,
leiser das Lied der Geigen,
dort auf der Höh von Valendas
verweht im Grau der Reigen.